

Elemente

Elementarwesen

Die Vorstellung der Elemente geht auf die griechischen Naturphilosophen zurück. Erde, Wasser, Luft und Feuer wurden aber nicht als konkrete physische Erscheinungen, sondern als urbildähnliche Elementargewalten betrachtet. Diese Ansicht wurde in vielen Abwandlungen bis zur Aufklärung als wissenschaftliche Grundlage tradiert.

Noch heute geben Künstler diesen Elementen im übertragenen Sinne Gestalt. Was beim Erlebnis der

Gewalt des Wassers empfunden werden kann, wird oft auf die Erscheinung der äußeren menschlichen Gestalt übertragen und damit personifiziert. Das wird so weit getrieben, dass diesen Wesen trotz der Verwandtschaft das eigentlich Menschliche fehlt. Die exzessiv ausgelassenen Nereiden Böcklins haben Fischschwänze und werden von begehrlieh dreinblickenden Nöcken umschwärmt.



Die Vorstellung, dass die geballten Kräfte, die im Wasser Gestalt annehmen, von „feinstofflichen Wesen“ betrieben werden, spricht diesem Wesen zu Unrecht physischen Ursprung zu. Die Vorstellung der personifizierten Bildkraft ist nur solange zutreffend, wie die abgebildete Gestalt als Sinnbild aufgefasst wird, die, wenn man sie in eine menschliche Gestalt hinein bannen würde, so ähnlich aussieht.

Der eigentliche Zugang eröffnet sich erst, wenn die Elementarkräfte im Gemüt willentlich nachvollzogen werden. Dort lässt sich beobachten, in welcher Beziehung diese zum Temperament stehen und das Denken und Handeln modifizieren.

Das Seelische empfindet sich mit den Elementarwesen verbunden. Aus diesem Grund werden jene Wesen in mancherlei Variationen in den Gruselfilmen in vertierten Gestalten gerne eingesetzt,

um den Betrachter zu erschrecken. Im eigenen Seelischen werden diese Kräfte meist nicht in ihrem vollen Umfang erfasst. Der Wunsch, sie mit irgendwelchen Sprengungen zu beherrschen oder zu vernichten, ist an dem Ort, an dem diese Wesen lebendig sind, eine Illusion. Die Auseinandersetzung ist innerlich und bedarf des Mutes und der moralischen Phantasie.

Wie solche Wesen vielleicht kritisch beobachten könnten, wie der Mensch an ihnen vorbeigiert, drückt Marianne Werifkin in einem Bild aus.

Was Erzählungen wie Friedrich de la Motte Fouqués „Undine“ über das Verhältnis des Menschen zu den Elementarkräften aussprechen eröffnet sich, wenn durch das Sinnbildliche zur wesentlichen Anschauung durchgestoßen wird. Gleichzeitig lassen sich diese Wesen völlig unverbrämt mehr oder weniger festgebannt in der Geste physischer Formen wiederfinden.

